

UMSCHAU

Liberalität in der Kirche

Ignaz Heinrich von Wessenberg – 1803–1813 Generalvikar in Konstanz, 1817–1827 (Gründung des Erzbistums Freiburg i. Br.) vom Vatikan nicht anerkannter Kapitularvikar, bis zu seinem Tod 1860 Schriftsteller und Historiker – gilt als ein „liberaler Geist“, von den einen so gefeiert, von den anderen deswegen als Feind der Kirche verurteilt, bis Erzbischof Conrad Gröber 1927/28 dieses pauschale Verdikt revidierte. Eine Biographie fehlt, weil sie Editionsarbeiten voraussetzt, die inzwischen in Gang gekommen sind, so mit den von dem evangelischen Theologen Kurt Aland herausgegebenen vier Bänden (Freiburg 1968–1987), deren Fortsetzung sehr zu wünschen wäre, und jetzt mit einem besonders interessanten Briefwechsel¹. Denn Wessenbergs Partner Heinrich Zschokke ist ein aus Magdeburg stammender radikalliberaler Politiker, Pädagoge und Schriftsteller, der nach dem Studium der evangelischen Theologie und der Philosophie in Frankfurt a. d. Oder, wo er in die Freimaurerloge aufgenommen wurde, und nach Wanderjahren seit 1796 in der Schweiz lebte (gest. 1848) und dort das Bürgerrecht erhielt.

So bemerkenswert die Persönlichkeit Zschokkes ist – er besaß auch die Fähigkeit, die Lebensgeschichte eines ihm eben begegnenden Menschen zu erkennen –, die Edition ist vor allem bedeutend wegen der Informationen über Wessenberg, wenn man auch schwerlich sagen kann, daß „sein Fall in der modernen Kirchengeschichte wohl einmalig“ ist (15). Wie sich ein katholischer Geistlicher, zudem solchen Ranges, zu einem Briefpartner derart unterschiedlicher Geistesart verhielt, ist 150 Jahre danach eine zuge-spitzt aktuelle Frage.

Die Initiative ging von Zschokke aus, der zu Wessenbergs liberalen Verehrern gehört, und blieb auch bei ihm, der oft geduldig monatelang auf eine Antwort wartete. Die ersten neun Briefe gehören in die Jahre 1806–1830 und sind hier nur bemerkenswert, weil Wessenberg den Hym-

nus auf den „Römerzug“ (er war 1817 als Kapitularvikar in Rom zunächst halbwegs gnädig aufgenommen worden) und den Vergleich mit Martin Luther einfach überhörte. Wenn er später Zschokke wegen dessen Beurteilung der „Illuminaten“ lobte, weil ihm die „geheime Sektirerey“ nicht liege, dann redet er vielleicht an der Intention seines Partners vorbei, der als gestandener Freimaurer kritisierte (59). Hinsichtlich der römischen Kurie, der päpstlichen Nuntien, der Jesuiten (Wessenberg nennt sie „Loyoten“) sind sich beide, wenn auch in verschiedener Tonart, einig. Auffällig ist, daß Wessenberg die schweizerische Klosterauflösung (1841) nur formaljuristisch beanstandet und den radikal-liberalen Zschokke einmal wegen seiner Mäßigung lobt.

Auf den harten Punkt kommt die Korrespondenz anlässlich der Berufung von David Friedrich Strauß (1839) als Dogmatikprofessor nach Zürich (191–198). Zschokke ist wütend, die protestierenden evangelischen Pfarrer hätten „Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet“ (1835) gar nicht gelesen, „aber einer kräht dem anderen nach“. Für ihn ist „der Protestantismus unserer Theologen, wie der Catholicismus, eine versteinerte Ideenmasse des unwissenden Mittelalters“. Wessenberg widerspricht entschieden: Den „Hegelianismus mit seinen hohlen Formeln“ lasse er als „Speculation“ dahingestellt, im Blick auf das Leben aber sei er besorgt, „er führe entweder zum Heidenthum oder zum chinesischen Quietismus“. Zschokke stimmt hinsichtlich der Philosophie zu: „Nur Christus offenbarte Gott, wie er dem Geist der Menschheit begreiflich seyn kann.“ Jedoch nicht Heidenthum sei zu befürchten, vielmehr „ein von menschlichen Zusätzen geläutertes Christenthum“ zu erhoffen. Nach Monaten antwortete Wessenberg mit einem Zitat aus seinem Epigramm, in welchem er den „Mythus“ in „Des Doctors Strauß Leben Jesu“ ironisiert, indem er diesen sagen läßt: „Ich läug-

ne Christum, sprecht ihr: o wie dumm! / Ich läugne nur – sein Evangelium.“

Zschokke geht es um die „Weltreligion“, zu welcher der „Jehovaglaube“ nicht habe werden können, sondern nur Christus „im Einklang mit der göttlichen Gesetzgebung in der Geisterwelt, der Vernunft“. Weltreligion aber kann werden „nur das, was übrig bleibt“, wenn aller Dogmatismus zu Ende ist (214). Der Politiker Zschokke weiß freilich um das Problem der Volkskirche: Er läßt den „kirchlichen Traditionen“, auch wenn er darin „kein Zeugnis der Wahrheit“ findet, ihren „Wert“, sofern „die heilige Perle“ nicht ganz verdeckt wird. Zschokkes Theologie einer „Weltreligion“ bleibt so blaß wie eine jede seit der Aufklärung. Wessenberg aber – kein originaler Theologe, wie im Grund auch Wolfgang Müller im ersten Band der „Katholischen Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert“ (1975) einräumt – geht in seiner Antwort auf dieses Problem gar nicht ein. Er will vielleicht auch keinen Konflikt mit seinem Freund, dem im Jahr 1837 zu begegnen der Vereinsamte „mit allen Freudentönen, Pauken und Cymbaln“ entgegenhofft. Da auch nach dem Zweiten Vatikanum eine „Theologie der Religionen“ noch aussteht (H. Waldenfels u. a.), ist diese Lektüre nicht nur historisch interessant.

Es verdient höchste Anerkennung, daß Othmar Pfyl selbstlos die Aufgabe übernommen hat, die von Rudolf Herzog (gest. 1985) unvollendet hinterlassene Edition abzuschließen. Unter den Dankadressaten befindet sich auch Ferdinand Strobel SJ (Feldkirch), der die Briefe Wessenbergs an Zschokke transkribiert hat. Vieles in der Korrespondenz ist nur für den Spezialhistoriker dieser Zeit interessant, und manches hätte auch entfallen können (Institutionen in der Schweiz waren hier wie auch in anderen Fällen großzügige Subventionäre). In ihrem Kerngehalt jedoch ist diese Edition auch hilfreich in einer Zeit, in welcher kirchliche Äußerungen oft dazu neigen, den „Liberalismus“ pauschal zum Feindbild und so die Erklärungen der Dialogbereitschaft unglaublich zu machen.

Oskar Köhler

¹ Der Briefwechsel 1806–1848 zwischen Ignaz Heinrich von Wessenberg und Heinrich Zschokke. Bearb. v. Rudolf Herzog und Othmar Pfyl. Basel: Krebs 1990. 433 S. (Quellen zur Schweizer Geschichte. NF. 10.) Lw.